

Einführungen in die Friedens- und Konfliktforschung

Thomas Nielebock, Universität Tübingen

Ulrich Eckern/Leonie Herwartz-Emden/Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

Peter Imbusch/Ralf Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. 3. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.

Thorsten Bonacker (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung. 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.

Berthold Meyer: Formen der Konfliktbearbeitung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen: Leske + Budrich 1997.

Chester A. Crocker/Fen Osler Hampson/Pamela Aall (Hg.): Turbulent Peace. The Challenges of Managing International Conflict. Washington, D.C.: US Institute of Peace Press 2001.

Astrid Sahn/Manfred Sapper/Volker Weichsel (Hg.): Die Zukunft des Friedens, Band 1. Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002.

Egbert Jahn/Sabine Fischer/Astrid Sahn (Hg.): Die Zukunft des Friedens, Band 2. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.

Ulrich Beck: Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004.

Dieter Senghaas: Zum irdischen Frieden. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004.

Friedens- und Konfliktforschung ist an einigen Universitäten der Bundesrepublik Deutschland seit kurzer Zeit im Rahmen eigens dafür eingerichteter Master-Studiengänge zu studieren. Dies ist im Wesentlichen der Förderpolitik der Deutschen Stiftung Friedensforschung (DSF) zu verdanken, deren erster Vorsitzender des Stiftungsrates, Dieter S. Lutz, sich durch die Verbesserung des akademischen Bildungsangebots mittelfristig eine intensivere Forschungstätigkeit sowie eine größere Leistungsfähigkeit der politischen Entscheidungsinstitutionen im Politikfeld Sicherheit erhoffte.

Die Frage nach Publikationen, die umfassend in das Studium der Friedens- und Konfliktforschung einführen, stellt sich deshalb mit erhöhter Dringlichkeit. Bereits der zweite Jahrgang in den von der DSF geförderten Studiengängen setzt sich intensiv mit Fragen der Friedens- und Konfliktforschung auseinander und täglich gehen Anfragen zu diesen Studiengängen bei den anbietenden Universitäten ein. Fachwissenschaftliche Einführungen, die den Interessenten an diesen Studiengängen einen Eindruck über Themen und Problemstellungen sowie Methoden und Ausbildungsmöglichkeiten geben oder die als Grundlage einführender Kurse für die Studiengänge dienen können, sind folglich gefragt. In Deutschland gab es jedoch bisher in den sozialwissenschaftlichen Fächern nur wenige solcher Einführungswerke, und dies beginnt sich auch erst langsam zu ändern. So ist auch kaum zu erwarten, dass sich für den Bereich der Friedens- und Konfliktforschung ein solches Lehrbuch finden lässt, fristet sie als nicht-eigenständige wissenschaftliche Disziplin doch ein Nischendasein unter den Fittichen anderer Fächer, insbesondere Politikwissenschaft und Soziologie, aber auch von Geschichte, Pädagogik, Theologie und Philosophie, von Rechts- und Naturwissenschaften. Dies und die durch die Ära Kohl zu lange unterbrochene spezielle Forschungsförderung haben die kontinuierliche und konzentrierte Forschungsarbeit und damit die Herausbildung eines Wissenskanons verhindert, der in einem Lehrbuch seinen Niederschlag hätte finden können. Auch der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK), die als einzige Institution seit 38 Jahren diejenigen vernetzt, die die Fragen der Friedens- und Konfliktforschung nicht aus dem Auge verlieren wollen, ist es nicht gelungen, eine solche Einführung auf den Weg zu bringen.

Wenn es das einführende Lehrbuch oder die einführenden Lehrbücher nicht gibt, welche Publikationen können dann Gegenstand eines Literaturberichts sein, der dem Anspruch gerecht werden soll, Einführungen in die Friedens- und Konfliktforschung zu würdigen? Zunächst kommen Arbeiten in Frage, die den Begriff „Friedens- und Konfliktforschung“ im Titel führen. Gehören aber auch alle Publikationen dazu, die von Personen verfasst oder herausgegeben wurden, die sich selbst als Friedens- und Konfliktforscher bezeichnen würden? Wie ist mit Arbeiten umzugehen, die „Frieden“, „Konflikt“ oder „Krieg“ als ihren Gegenstand ausgeben, und wie mit solchen, die sich mit Fragen der Sicherheit, der Kooperation und der Integration beschäftigen? Wo ziehen wir die Grenze dessen, was Gegenstand der Friedens- und Konfliktforschung ist? Insbesondere, wenn – wie jüngst mit der Einführung des Begriffs „human security“ und dessen Ausfüllung in einem für den Generalsekretär der Vereinten Nationen verfassten Report – die massenhafte Verbreitung lebensbedrohender Krankheiten wie HIV/AIDS als Sicherheitsproblem zu erfassen aufgefordert wird? Die Debatte kehrt damit zu Fragen zurück, die bereits in den 1970er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Johan Galtung durch den von ihm vorge-

schlagenen Begriff der „Strukturellen Gewalt“ und seiner Rede vom „Positiven Frieden“ angestoßen wurden.

Um eine Abgrenzung möglich zu machen, wird hier der von Brock schon 1990 angeregten Verwendung eines engen Friedensbegriffs gefolgt. Die Formulierung, die Müller (2003, S. 219)¹ in dieser Tradition vorschlägt, lässt alle einführenden Arbeiten in den Blick nehmen, die die Bedingungen und Strategien zur letztlich dauerhaften Überwindung kollektiver physischer Gewalt zum Thema haben. Allerdings muss eingeräumt werden, dass heute gerade diese Orientierung an einem stabilen Frieden (Boulding 1978) von denjenigen, die sich als Friedensforscherinnen und Friedensforscher bezeichnen, zwar als normativ wünschenswert, aber nicht mehr von allen gleichermaßen als primär forschungsleitend angesehen wird. Wie die Untersuchung von Fischer/Sahm (in Jahn/Fischer/Sahm 2005) über die vier Generationen der Friedensforscherinnen und Friedensforscher in der Bundesrepublik Deutschland zeigt, ist die jüngste Generation aufgrund ihrer Suche nach Wegen aus dem Krieg viel eher dazu bereit, „gewaltsame bzw. militärische und zivile Formen der Konfliktbearbeitung als unterschiedliche Elemente in übergreifende Handlungskonzepte zur Begrenzung von Krieg und Gewalt zu integrieren“ (Fischer/Sahm 2005, S. 65). Wird also als Ziel der stabile Frieden durchaus im Auge behalten, so können die eingesetzten Mittel eine Ziel-Mittel-Diskrepanz zur Folge haben. Nicht verwunderlich ist es deshalb auch, dass jüngst die Unterscheidung von legitimer und illegitimer Gewalt (vgl. dazu Weller in Eckern et al. 2003 und Jahn/Fischer/Sahm 2005) auch in der Friedensforschung wieder besonders betont wird. Diese Entwicklungen machen eine Abgrenzung von traditionellen internationalen und sicherheitspolitischen Studien kaum mehr möglich, da die aus dem spezifischen Erkenntnisinteresse der Friedensforschung entspringenden Forschungsfragen – zumindest wenn man Müllers Friedens-Definition zugrunde legt – leicht verloren gehen können.

Die damit einhergehende Begründung und Rechtfertigung militärgestützter Politik in der Friedensforschung legt es nahe zu prüfen, inwieweit die nachstehend angezeigten Publikationen eine Diskussion des Friedensbegriffs enthalten. Dies geschieht dadurch, dass zuerst ein Blick auf die eingeführten Grundbegriffe, die ausgewiesenen Hauptfragestellungen der Friedensforschung und auf den Grad der Selbstreflexion gerichtet wird. Zweitens wird geprüft werden, ob die Beiträge der Publikationen den Charakter von *state of the art*-Berichten erfüllen, indem sie einen Überblick über einen wichtigen Gegenstandsbereich

¹ Müllers Definition lautet: „Frieden ist ein Zustand zwischen bestimmten sozialen und politischen Kollektiven, der gekennzeichnet ist durch die Abwesenheit direkter, verletzender physischer Gewalt und in dem deren möglicher Gebrauch gegeneinander in den Diskursen der Kollektive keinen Platz hat.“

der Friedens- und Konfliktforschung geben. Drittens schließlich ist zu fragen, welche spezifische Bedeutung die Publikationen für ein einführendes Seminar zur Friedens- und Konfliktforschung an deutschen Universitäten haben können. Die letzte Frage ist deshalb von Bedeutung, da mit der neuen Studiengangstruktur in die MA-Studiengänge Studierende aus aller Welt Aufnahme finden, bei denen von einem sehr unterschiedlichen Wissensstand ausgegangen werden muss. Ein Einführungswerk kann hier eine wichtige prädeutische Funktion haben.

Anzumerken ist noch, dass sich die Sichtung der Literatur auf die sozialwissenschaftliche Friedensforschung beschränkt.

Mit den Bänden *Ulrich Eckern/Leonie Herwartz-Emden/Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme.* und *Peter Imbusch/Ralf Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung.* liegen zwei Bücher vor, die explizit den Anspruch erheben, die Friedens- und Konfliktforschung vorzustellen. Entsprechend erwartungsvoll nimmt man diese beiden Bände zur Hand. Schnell zeigt sich jedoch, dass beide die Erwartungen nur teilweise erfüllen können.

Der Band von Eckern u.a. stellt die Beiträge einer an der Universität Augsburg durchgeführten Tagung zusammen, an der Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen der Universität Augsburg und ausgewiesene Experten der Friedensforschung aus der gesamten Bundesrepublik teilnahmen. Neben dem Kapitel „Theoretische Fragestellungen“ werden in fünf weiteren Kapiteln historische, theologisch-normative, sozialwissenschaftliche, rechtliche und naturwissenschaftliche Aspekte der Friedens- und Konfliktforschung behandelt. Die Anlage des Bandes entspricht der einer Bestandsaufnahme und verspricht deshalb einiges, weil sie über die sozialwissenschaftliche Friedensforschung hinausgeht und dem spezifischen Beitrag anderer Wissenschaftsdisziplinen zur Friedensforschung Raum gibt. Der Band bleibt allerdings weit hinter den durch den Titel der Publikation geweckten Erwartungen zurück.

In der Einleitung und dem Kapitel „Theoretische Fragestellungen“ werden Probleme der Grundbegriffe thematisiert, die Entwicklung der Friedensforschung und der Wandel ihrer Fragestellungen nachgezeichnet. Eine kritische Diskussion der Grundbegriffe zu führen und einen Versuch zu unternehmen, darüber hinaus zu gehen und weiterführende Perspektiven zu eröffnen, bleibt dieser Teil des Bandes weitgehend schuldig. Mühleisen fasst unter der Überschrift „Politikwissenschaftliche Friedensforschung“ verschiedene, im Einzelnen interessante Aspekte zusammen, die von der Systematik nicht in diesen Teil des Bandes gehören und schon gar nicht als Überblick über die politikwissenschaftlichen Friedensforschung gelten können. Einzig der Beitrag von Weller zur Friedenstheorie überzeugt mit klaren Problemstellungen und dezidierten Antwortversuchen aus konstruktivistischer Sicht, wenngleich er

mit seiner Unterscheidung von legitimer und illegitimer Gewalt die oben bereits konstatierte Aufweichung der Fokussierung von Friedensforschung befördert.

Die übrigen Beiträge erfüllen nur teilweise den Anspruch einer Bestandsaufnahme. Wettes und Frühbauers Aufsätze sind hierunter zu fassen, wobei letzterer unsinniger Weise unter der Überschrift theologisch-normativer Aspekte geführt wird, obwohl es sich um eine sozialwissenschaftliche Analyse der Rolle von Religionen in Konflikten handelt. Die anderen Beiträge behandeln sehr spezielle Fragen, die für sich genommen nicht unbedeutend sind, keinesfalls aber als *state of the art*-Berichte Verwendung finden können. Insgesamt gesehen kann dieser Publikation deshalb nur eine sehr untergeordnete Bedeutung für den Lehrbetrieb zukommen. Der Titel verspricht weit mehr, als letztlich gehalten wird, und dem Verlag kann in dieser Hinsicht ein Vorwurf nicht erspart werden. Als ärgerlich empfindet der Leser den Beitrag, der sich mit der Bedeutung der Verteilung natürlicher Ressourcen für den Frieden beschäftigt. Er stellt bestenfalls allererste Überlegungen zur Ausgestaltung dieses Themas als mögliches Forschungsprojekt dar und gehört weder vom Niveau noch vom Anspruch her in dieses Buch. Zum anderen ist die redaktionelle Sorgfaltspflicht des Öfteren verletzt worden, indem zum Beispiel die dem Band zugrundeliegende Tagung angeblich einmal 2001, ein andermal 2002 stattfand, Auf- und Abrüstung (beides S. 17) verwechselt oder ein wichtiges Fragezeichen bei Waldmanns Artikel im Inhaltsverzeichnis vergessen wurde.

Sehr viel hilfreicher für die Lehre erweist sich dagegen der Band von Imbusch/Zoll, der 2005 in einer erneut überarbeiteten dritten Auflage erschienen ist und Band 1 der mehrbändigen Reihe „Friedens- und Konfliktforschung“ darstellt (eine vierte Auflage ist für 2006 angekündigt). Dieses knapp 600 Seiten umfassende Werk gliedert sich in vier Teile. In Teil I werden Grundlagen vermittelt, in den Teilen II und III Analysen von Konflikten im internationalen System und in Gesellschaften vorgestellt, während der Teil IV der Friedensethik, der Friedenserziehung und der Problematik von Militärinterventionen gewidmet ist.

Den Charakter eines einführenden Lehrbuchs in die Friedens- und Konfliktforschung gewinnt der Band insbesondere durch den Grundlagenteil und hier wiederum durch den Beitrag Bonackers und Imbuschs zu den zentralen Begriffen Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. Diese Texte sind wie wenige andere geeignet, in aller Kürze einen dem derzeitigen Diskussionstand entsprechenden systematischen Überblick über die Definitionsversuche und damit die Bestimmung der Gegenstände der Friedensforschung zu vermitteln. Implizit lassen sich daraus auch die Hauptfragestellungen der Friedensforschung ableiten. Deren Wandel wird ausführlich dokumentiert in dem ebenfalls informativen Beitrag von Koppe über die Geschichte der Friedensforschung im 20. Jahrhundert. Auch deren Entwicklung in anderen Weltregionen wird von

Koppe skizziert. Leider räumt der Autor der Frage des Selbstverständnisses von Friedensforschern nur ein zweiseitiges Unterkapitel ein. Die Tatsache, dass von der Friedensforschung normative Zielsetzungen und realpolitische Handlungsempfehlungen erwartet werden, lässt diesem Umfang unangemessen erscheinen. Abgerundet wird der Grundlagenteil durch einen Beitrag über sozialwissenschaftliche Konflikttheorien und eine nützliche Übersicht über die Studienangebote der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland, in der auch die durch die DSF initiierten Neuerungen dokumentiert sind. Den Charakter eines *state of the art*-Berichts können allerdings nur die Beiträge Imbuschs über die sozialwissenschaftlichen Konflikttheorien sowie die zur Friedensethik von Haspel und zur Friedenserziehung von Nicklas beanspruchen. Knapp 300 Seiten des Bandes sind dagegen Konfliktanalysen gewidmet, die alle ihre Berechtigung haben, denen aber eine übergreifende theoriegeleitete Fragestellung fehlt. Obwohl sich die Herausgeber um ein entsprechendes Gliederungsschema bemüht haben, stehen die Analysen weitgehend unverbunden und isoliert nebeneinander. Diese Teile des Bandes eignen sich deshalb als ein erster Einstieg in die Fälle mit dem Ziel der weiteren Aufarbeitung dieser Konflikte. Ein systematischer Rückbezug auf den Grundlagenteil, die Konflikttheorien oder die Bedingungen eines bestimmten Konfliktaustrags wird ebenso wenig hergestellt wie ein Fazit aus diesen zwölf Konfliktstudien gezogen wird. Zudem scheint mancher Fall kaum als ein zentraler Gegenstand der Friedens- und Konfliktforschung charakterisiert werden zu können (zum Beispiel Bevölkerungsentwicklung in der BRD; Rahmenrichtlinien für Gesellschaftslehre in Hessen). Verständlich wird die Auswahl der Fälle jedoch, wenn man die Herkunft der Herausgeber berücksichtigt und in Rechnung stellt, dass sich die Marburger Friedens- und Konfliktforschung aus der soziologischen Konfliktforschung entwickelt hat und damit von ihr auch Fallanalysen aufgenommen wurden, die unter konflikttheoretischen Gesichtspunkten interessant, unter der zentralen Frage, wie ein kollektiv gewaltsamer Konfliktaustrag überwunden werden kann, jedoch eher von nachrangiger Dringlichkeit sind.

Für ein einführendes Seminar in die Friedens- und Konfliktforschung ist somit eine knappe Hälfte des Bandes nützlich – diese Hälfte ist allerdings nur zu empfehlen.

Im Zusammenhang mit dem Band von Imbusch und Zoll sei noch auf zwei weitere Bände dieser Reihe verwiesen.

Als Band 5 dieser Reihe liegt vor *Thorsten Bonacker (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung.*

Wie der Titel bereits anzeigt, gewinnt dieses Buch seinen Wert dadurch, dass es sich mit der Entschlüsselung der Ursachen von Konflikten beschäftigt. Geht man jedoch von einem prozessualen Politikverständnis aus, dann hat sich die Friedensforschung vor allem mit den Bedingungen für einen dauerhaft

gewaltfreien Konfliktaustrag zu befassen, ohne dass dies zugleich auch die Aufhebung der Positionsdifferenz, also die Beseitigung der Konfliktursache einschließen muss. Dennoch können wir davon ausgehen, dass gewaltfreie Interaktionen viel eher zu erwarten sind, wenn die internationalen, gesellschaftlichen oder interindividuellen Positionsdifferenzen aufgehoben werden können. Auch wenn die Ursachen von Konflikten bekannt sind, müssen die Bedingungen ihres gewaltfreien Austrags untersucht werden, da Konflikte nicht zwangsläufig zu einem Gewaltausbruch führen.

Das von Bonacker herausgegebene Buch bietet durch die Übersicht eine sehr gute Einführung in sozialwissenschaftliche Konflikttheorien und eignet sich als Einstieg in die Konfliktursachenanalyse. Eine Vertiefung von klassischen Positionen (Hobbes, Marx, Weber, Simmel) und der Rolle von Konflikten in den Theorien der Internationalen Beziehungen, in den soziologischen Gesellschaftstheorien und Akteurtheorien erfolgt durch Einzelbeiträge. Diese ähneln sich in ihrer Gliederung, indem jeweils die Theorie kurz vorgestellt, die Ursprünge und Bedeutung des Konflikts aus Sicht der jeweiligen Theorie umrissen und an einem Anwendungsbeispiel illustriert werden. Rezeptionsgeschichte und Kritik runden die jeweiligen Beiträge ab. Sinnvollerweise wird zu jedem Beitrag neben Primär- und Sekundärliteratur auch ein Einstiegstext aus der Literaturliste ausgewiesen. Im Zusammenhang mit dem Band von Imbusch/Zoll stellt dieses von Bonacker herausgegebene Buch eine sehr gute Vertiefung für die Behandlung der Frage dar, warum es überhaupt zu Konflikten kommt.

Als Band 3 der Reihe „Friedens- und Konfliktforschung“ ist schon vor längerer Zeit *Berthold Meyer: Formen der Konfliktbearbeitung. Eine Einführung mit Quellen* erschienen.

Meyer konzentriert sich auf die innergesellschaftliche, interethnische und internationale Konfliktregelung. Neben einem jeweils kurzen einleitenden Teil des Herausgebers werden Quellentexte abgedruckt oder auch eigene Fallanalysen präsentiert. Da für die Friedensforschung der gekonnte Konfliktaustrag im Mittelpunkt steht, kommt dieser Thematik weiterhin eine große Bedeutung zu. Der Band kann aber diese Erwartungen nicht erfüllen. Zum einen leidet er unter einer ähnlichen Breite von Themen, wie sie schon für die Fallanalysen in Imbusch/Zoll festgestellt worden war, zum anderen bedürfte es einer Überarbeitung mit dem Ziel, Verfahren und Akteure der Konfliktbearbeitung systematisch vorzustellen sowie die sozialwissenschaftlichen Befunde und Erklärungsversuche für eine erfolgreiche, also gewaltfreie oder gewaltmindernde Konfliktbearbeitung zu würdigen.

Weitaus fruchtbarer ist es dagegen, sich für das Thema Konfliktbearbeitung an das voluminöse Werk (knapp 900 Seiten; ca. zwei Kilogramm) von *Chester A. Crocker/Fen Osler Hampson/Pamela Aall (Hg.): Turbulent Peace. The*

Challenges of Managing International Conflict zu wenden. Es steht in der Tradition angelsächsischer Lehr- und Textbücher und bündelt deshalb das bis 2001 erworbene Wissen zu Fragen des internationalen Konfliktmanagements. Es trifft zentral die Anforderungen der Friedensforschung, da der Fokus eines jeden Beitrags die dauerhafte Überwindung eines gewaltsamen Konfliktaustrags in und zwischen Gesellschaften darstellt. Insofern entspricht die inhaltliche Ausrichtung dem oben eingeführten engen Friedensbegriff Müllers und vermeidet unnötige Abschweifungen zu aus diesem Verständnis heraus nicht friedensrelevanten Konfliktanalysen. Der Umfang und das (inhaltliche und reale) Gewicht des Buches machen deutlich, wie vielfältig diese selbst aus einem engen Friedensbegriff entspringenden Aufgaben der Friedensforschung sind.

Der Band gliedert sich in fünf Teile mit insgesamt 49 Beiträgen von Autorinnen und Autoren, die als ausgewiesene Spezialistinnen und Spezialisten der angelsächsischen *scientific community* zum Thema gelten können. Während der erste Teil als eine Art Grundlegung die Ursachen und den veränderten Kontext von gewaltträchtigen Konflikten auf den drei Analyseebenen System, Staat und Gesellschaft sowie Individuum thematisiert, werden in den vier weiteren Teilen Verfahren der Konfliktbearbeitung und die diese praktizierenden Akteure vorgestellt. Militärische und nicht-militärische Interventionsstrategien, Verhandlungs- und Mediationsbemühungen als politische Instrumente, Institutionenbildung als Beitrag zur Veränderung der Interaktionsstruktur und schließlich Maßnahmen des *peacebuilding* einschließlich von Versöhnung als Veränderung der Konfliktstruktur werden behandelt. Dieser Band reflektiert nicht die Grundbegriffe, Hauptfragestellungen und das Selbstverständnis der Friedensforschung, für die Frage der Konfliktbearbeitung bietet er jedoch 49 *state of the art*-Berichte an, deren Stellenwert für die Lehre nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Anhand dieses Bands wird zudem deutlich, welche Bedeutung ein über ausreichende Ressourcen verfügender institutionalisierter Unterbau für die Friedensforschung haben kann: ohne die Förderung durch das US Institute of Peace wäre dieser wichtige Beitrag wohl kaum zustande gekommen.

Als eine Art „deutsche Antwort“ auf den Band von Crocker/Hampson/Aall können die beiden Sammelbände *Astrid Sahn/Manfred Sapper/Volker Weichsel (Hrsg.): Die Zukunft des Friedens. Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung* und *Egbert Jahn/Sabine Fischer/Astrid Sahn (Hrsg.): Die Zukunft des Friedens, Band 2* angesehen werden. Sie sind thematisch breiter als der US Institute of Peace-Band angelegt, reichen aber mit ihren insgesamt 43 Artikeln sowohl vom Umfang als auch von der Qualität an dessen Beiträge heran. Im Wesentlichen zu verdanken sind diese beiden Bände der Initiative Egbert Jahns, der seinen 60. Geburtstag zum Anlass nahm, im Sommer 2001 in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Arnoldshain zu einer

Bilanzierungstagung für und über die Friedens- und Konfliktforschung einzuladen. Dieses Projekt wurde zwei Jahre später fortgesetzt, um der Frage nachzugehen, welche Themen die jüngeren Generationen der Friedens- und Konfliktforschenden primär bewegen. Die beiden Bände dokumentieren somit die Sichtweisen verschiedener Generationen auf die Probleme des Friedens.

Wie schon der Titel deutlich macht, rücken bei der Frage nach der Zukunft des Friedens weit mehr Aspekte ins Blickfeld als nur die Probleme des Konfliktmanagements. Dazu gehört, dass in beiden Bänden dem Friedensbegriff und seiner Abgrenzung zur Gewalt Beiträge gewidmet sind. Außerdem werden mit den Friedensbewegungen, den internationalen Organisationen und der Friedenswissenschaft verschiedene Friedensakteure betrachtet (Band 1). Den Diagnosen und Strategien, die im ersten Band noch in einem Kapitel zusammengefasst sind, wird im zweiten je ein eigener Teil gewidmet. Unter der Überschrift „Diagnosen“ finden sich Bemühungen, die Umbrüche im internationalen System zu erfassen, die Formen, Rollen und Ursachen von Kriegen zu benennen und die Bedeutung von Demokratie für den Frieden abzuschätzen. Der erste Band widmete sich zudem der Frage nach der Zukunft von Abrüstungspolitik und Militärbündnissen. Die Beiträge, die unter der Überschrift „Strategien“ eingeordnet sind, setzen sich mit normativen und empirischen Fragen des Interventionismus, der Praxis der zivilen Konfliktbearbeitung und dem Beitrag der Friedenserziehung auseinander. Schließlich enthalten beide Bände Beiträge, die das Selbstverständnis der Friedensforschenden, die Prognosefähigkeit ihrer wissenschaftlichen Arbeit sowie die Zukunft der Friedensforschung an den deutschen Hochschulen zum Thema haben.

Wenn wir uns den drei Aspekten zuwenden, unter denen wir die hier vorgestellten Bände würdigen wollen, so sind die beiden „Zukunfts“-Bände allein schon wegen der ersten uns interessierenden Frage unverzichtbar, da Grundbegriffe, Hauptfragestellungen und selbstreflexive Beiträge enthalten sind. Endlich – so muss man sagen – wird die Debatte um den Friedensbegriff und dessen Abgrenzung von Gewalt wieder aufgegriffen und neu belebt. Dabei ist festzustellen, dass im ersten Band die „Altvorderen“ (Jahn, Czempiel, Brock) vehement für einen engen Friedensbegriff werben und die Debatte um Galtungs Vorschlag nur noch am Rande eine Rolle spielt. Im zweiten Band wird diese Einengung des Friedensbegriffs in zweifacher Hinsicht noch ein Stück weiter getrieben. Zum einen plädiert Bonacker dafür, den Mechanismen der Eskalation zu direkter Gewalt mehr Aufmerksamkeit zu schenken, entsprechende Einhebungsstrategien zu erforschen und die Ursachenforschung als nachrangig anzusehen, kurz: dem Konfliktmanagement Priorität einzuräumen. Zum zweiten wird implizit die Differenz zwischen Friedenszustand und Prozess zum Frieden aufgegriffen und für die Herstellung des Friedens

nicht gleichermaßen die Abwesenheit direkter Gewalt als Herausforderung für die Friedensforschung reklamiert. Mit Wellers Hinweis auf die soziale Konstruktion von legitimer und illegitimer Gewalt wird nicht nur eine fruchtbare konstruktivistische Analysemöglichkeit eröffnet, sondern es werden implizit und in Kombination mit der Ausrichtung auf Gewalteinhegung auch gewaltgestützte Strategien der Gewaltvermeidung unter der Überschrift humanitäre Interventionen für die Friedensforschung (vgl. Herberg-Rothe) denkbar. Im Gegensatz dazu greift der Beitrag von Wisotzki über Gender und Frieden auf den Galtung'schen Friedensbegriff zurück. Dies scheint kein Zufall zu sein, tritt doch aus feministischer Sicht der Herrschaftsaspekt in den gesellschaftlichen Verhältnissen immer noch deutlicher zu Tage als für den ma(i)nstream der Wissenschaft. Auch Harders Resümee, dass eine Konfliktbearbeitung dann erfolgsversprechender sein wird, wenn sie eine Veränderung im Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern und damit eine Einbeziehung von Frauen in den Friedensprozess beinhaltet, unterstreicht die Bedeutung dieser Sichtweise in praxeologischer Absicht. Zu erwähnen ist auch der interessante Versuch Meyers, den Begriff der Macht und dessen Unterschied zur Gewalt im Sinne Hannah Arendts für die Friedensforschung (die Politikwissenschaft ist da schon weiter) zu entdecken. Hierbei wäre interessant gewesen zu verdeutlichen, inwiefern es Berührungspunkte zur feministischen Machtkritik und Handlungstheorie gibt.

Die beiden Bände sind darüber hinaus bedeutsam wegen ihrer Beiträge, die die Selbstreflexion der Friedens- und Konfliktforschung fördern. Im Band aus dem Jahr 2005 finden sich zwei Aufsätze (Jahn; Fischer/Sahm), die das veränderte Weltbild von Friedensforscherinnen und Friedensforschern selbst zum Thema haben. Dabei werden vier Generationen unterschieden und diese auf ihre spezifischen Sichtweisen hin befragt. So gelingt es, Kontinuität und Wandel im Denken zwischen den Generationen deutlich zu machen. Dabei werden Themen und Fragestellungen und weniger gemeinsame Gedankensysteme als einigend für die verschiedenen Generationen festgestellt. So wird deutlich, dass auch in den jüngeren Generationen der Pluralismus der Weltbilder erhalten bleibt. Dennoch ist eine Änderung, auf die schon eingangs hingewiesen wurde bemerkenswert. Während die Gründergenerationen der Friedensforschung noch die Überwindung des Kriegs als Institution zum Ziel hatten, konzentrieren sich die jüngeren Generationen auf die Einschränkung von Gewalt und Krieg, ohne die Perspektive zu teilen, dass Krieg als Institution des Konfliktaustrags dauerhaft überwunden werden könnte.

Der erste Band thematisiert die Rolle der Friedensforscherinnen und Friedensforscher in Wissenschaft und Gesellschaft. Narr wendet sich der wichtigen Frage zu, ob Friedensforscherinnen Pazifistinnen sein „dürfen, können, sollen, müssen“, und Tetzlaff dokumentiert und diskutiert die Auseinandersetzungen

in der Friedensforschung über die Frage des Einsatzes von Gewalt zur Beförderung des Friedens. Ergänzend dazu ist Müllers Beitrag aus Band 2 anzusehen, in dem mit großer Klarheit die Dilemmata benannt werden, denen sich eine militärgestützte Friedenspolitik gegenüber sieht. Auch diese Beiträge machen die beiden Bände für die Lehre so wertvoll.

Vor allem sollten sie insbesondere auch dann herangezogen werden, wenn man – und hier sei nun ein Exkurs auf zwei andere Bände erlaubt – auf die Streitschrift von *Ulrich Beck, Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden* stößt. Wie Beck mit dem zweiten Teil des Titels schon deutlich macht, findet hier eine völlige Umkehrung der Begrifflichkeiten statt. Als seine zentrale These lässt sich formulieren, dass uns unser menschenrechtsgeprägter Weltsinn aufgrund der Politik seiner Gegner zum Krieg zwingt. Dieser Krieg ist aber deshalb als Friedenspolitik zu verstehen, weil er der Verwirklichung des menschenrechtsgeprägten Weltsinns Geltung zu verschaffen versucht. Doch damit nicht genug: Die traditionell Friedfertigen schützen laut Beck mit ihrer Politik Tyrannen und torpedieren die friedliche Demokratisierung der Welt (vgl. S. 196). Die Androhung von Interventionen und der Rückgriff auf Abschreckungspolitik gehören deshalb zu den Mitteln, welche Beck für eine kosmopolitisch geprägte Friedenspolitik nicht ausschließen möchte. Er bemüht sich nicht darum, die verschiedenen Verständnisse des Friedensbegriffs zu reflektieren und ignoriert auch die Mechanismen der immer noch international geprägten Politik aufgrund seines kosmopolitischen Blicks. Frieden ist nach seinem Verständnis vor allem eine Rechtsordnung – und so verliert er die Vorstellung von Frieden als gewaltfreiem Konfliktaustrag und von Frieden als Zustand der Kriegsüberwindung aus dem Blick. Die Kunst und das Mühsame der internationalen Politik bestehen jedoch gerade darin, unterschiedlichen Ordnungsvorstellungen auf Zeit eine Koexistenz zuzugestehen, ohne den Anspruch auf sozialen Wandel im Sinne eines menschenrechtlichen Universalismus aufzugeben. Czempiel hatte dafür vor über 30 Jahren bereits die Strategie der gewinnfreien Werbung vorgeschlagen. Die Vorschläge für eine kosmopolitisch ausgerichtete Ordnungspolitik stehen dem eher entgegen, zumal sich die Protagonisten dieser Ordnungspolitik, wenn sie auf militärische Mittel zurückgreifen wollen, bestimmter Nationalstaaten bedienen müssen. Was soll damit gesagt sein? Becks Text ist wie kein zweiter derzeit geeignet, ein Nachdenken über das Selbstverständnis der Friedensforschung und die inhaltliche Präzisierung ihrer Grundbegriffe zu provozieren. Der Text sollte deshalb in keiner Lehrveranstaltung fehlen.

Auch wenn eine spezielle Reaktion der Friedensforschung auf Beck noch aussteht, kann man den Band von *Dieter Senghaas: Zum irdischen Frieden* als eine Gegenposition ansehen. In ihm geht es „konkret um Frieden unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts“ (S. 8). Frieden wird dabei verstanden

als die dauerhafte Zivilisierung des Konflikts [...]. Frieden muss als ein gewaltfreier und auf die Verhütung von Gewaltanwendung gerichteter politischer Prozess verstanden werden [...]“ (S. 67). Damit formuliert Senghaas einen gänzlich anderen Ansatz. Während Beck den kosmopolitischen Ordnungsimperativ als Ausgangspunkt für seine „Friedensstrategie“ wählt, beleuchtet Senghaas die Bedingungen und Voraussetzungen von Prozessen, die die Chance haben, zu einer neuen, von ihm sicher auch im Sinne Becks verstandenen kosmopolitischen Weltordnung zu führen. Senghaas' Kritik an der *para bellum*-Maxime liest sich wie eine Kritik an Beck, wenn es u. a. heißt: „inszeniert wird dagegen ein militärisch abgesichertes Machtmanagement, das der Diplomatie im allgemeinen und insbesondere im Hinblick auf den worst case als Rückversicherung dient. In diesem Sinne sind diese Maxime und eine ihr entsprechende Politik nicht ursachen-, sondern vielmehr symptomorientiert“ (S.17). Senghaas' Buch verdient aber nicht nur als Alternative zu Beck Aufmerksamkeit. Vielmehr stellt es eine Zusammenfassung seiner vielfältigen Überlegungen zum Frieden in Form eines Vertragsentwurfs mit Konstitutionsbedingungen, Zusätzen und Anhang dar. Dies erlaubt es, zunächst den Kern seiner Überlegungen, die um das zivilisatorische Hexagon kreisen, zu erfassen und diese dann durch weitere Lektüre zu vertiefen. Es ist der Aufruf eines der profiliertesten „Altvorderen“ der deutschen Friedensforschung, die Frage nach den Bedingungen eines „dauerhaften und stabilen irdischen Friedens“ (S.14) nicht aus den Augen zu verlieren. Die Lehre sollte dieser Frage weiterhin Raum gewähren, am besten durch die Lektüre und Diskussion dieses Bandes.

Doch kehren wir nochmals zurück zu den Bänden von Sahn/Sapper/Wechsel und von Jahn/Fischer/Sahn. In ihnen findet sich kein Beitrag, der die Frage nach der Struktur des Friedens in dieser Weise explizit aufgreift, auch wenn nicht übersehen sein soll, dass Jahns Beitrag (Band 1) darauf hinführt. Stattdessen finden sich Beiträge, die die neue Weltlage zu erfassen versuchen. Die Sicherheit, mit der Senghaas den Weg weisen kann, fehlt den Autoren der jüngeren Generation. Beispielhaft sei der Beitrag von Daase genannt, der das Problem aufwirft, wie heute Krieg verstanden werden soll und der als eine wesentliche Bedingung für den Frieden die Analyse des Krieges betont. Andere Themen sind der Staatszerfall, die Ursachenanalyse neuer Kriege unter Rückgriff auf Kategorien wie Ökonomie, Ethnizität und Religion und schließlich der Versuch, die Veränderungen in der Welt mit Begriffen wie „postnationale Konstellation“ (Zangl) oder in Bezug auf das Westfälische System (Schneckener) zu beschreiben. Auch die Frage des „Demokratischen Friedens“ wird diskutiert. Normative und empirische Probleme des Interventionismus, die Rolle der transnationalen Zivilgesellschaft und die Stärkung lokaler Friedensallianzen sind weitere Themen. Jedoch können nicht alle diese Beiträge als *state of the art*-Berichte charakterisiert werden. Vielmehr stellt ein Teil von

ihnen (Kreuzer, Zinecker, Gromes, Busmann, Werthes, Reich, Harders) lediglich den verdienstvollen Versuch dar, neue Forschungsfragen zu identifizieren, bisherige Forschungslücken zu schließen und erste Ergebnisse neuer Untersuchungen zu präsentieren. Den Mut, über die Zukunft des Friedens nachzudenken, findet man explizit nur im ersten Band. Dies bringt vielleicht zum Ausdruck, dass es der jüngeren Generation eher fern liegt zu spekulieren und sie sich lieber der soliden Abarbeitung überschaubarer Problemstellungen widmet. Dies ist vertretbar, wenn damit nicht der spezifische Bezugspunkt der Friedens- und Konfliktforschung aufgegeben wird, der immer noch darin besteht, Krieg und kollektive Gewalt als Institution zu überwinden. Ohne diesen Bezugspunkt verliert die Friedens- und Konfliktforschung jedoch ihr identitätsstiftendes Profil und wird in anderen Wissenschaftsdisziplinen aufgehen können.

Will man die Bedeutung dieser beiden Publikationen für eine einführende Lehrveranstaltung in die Friedens- und Konfliktforschung bewerten, so lässt sich zusammenfassend festhalten: Beide Publikationen sind in einer Einführungsveranstaltung zum Studium der Friedens- und Konfliktforschung für die Grundlegung und Selbstverständigung unverzichtbar. Eine ganze Reihe ihrer Beiträge eignet sich sehr gut als einführende Artikel in Teilgebiete der Friedens- und Konfliktforschung. Nachdem Band 1 seit gut einem Jahr vergriffen war, ist es umso erfreulicher, dass sich der Verlag dazu durchgerungen hat, ihn demnächst neu aufzulegen.

Sämtliche vom Rezensenten gesichteten Publikationen, eingeschlossen auch die hier nicht besprochenen von Zangl/Zürn (2003), Galtung et al. (2003), Rinke/Woyke (2004) und Behrens (2005), die den Anspruch eines Lehr- oder Einführungsbuches erheben, werden aus seiner Sicht den Kriterien einer solchen Handreichung für die Lehre nur in Ansätzen gerecht. Es bleibt deshalb die Aufgabe bestehen, ein umfassendes Einführungswerk für die Lehre herauszugeben. Ein solches Werk muss den Grundbegriffen, den Hauptfragestellungen und deren Wandel, der Selbstreflexion und der Disziplingeschichte sowie dem Stand der Forschung und den Forschungsperspektiven Raum geben und über die Entwicklung der Friedens- und Konfliktforschung an deutschen Hochschulen sowie über mögliche Berufsfelder der Studierenden informieren. Die Vorstellung der genannten Publikationen sollte aber gezeigt haben, dass geeignete Artikel vorhanden sind. In der Zusammenschau des heute schon Vorhandenen ist gewährleistet, dass den Studierenden ein fundierter Einstieg in die Friedens- und Konfliktforschung gegeben werden kann.

Literatur

- Behrens, Maria (Hg.) (2005): Globalisierung als politische Herausforderung. Global Governance zwischen Utopie und Realität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialforschung.
- Boulding, Kenneth (1978): *Stable Peace*. Austin: University of Texas Press.
- Galtung, Johan/Carl G. Jacobsen/Kai Frithjof Brand-Jacobsen (2003): *Neue Wege zum Frieden. Konflikte aus 45 Jahren: Diagnose, Prognose, Therapie*. Minden: Bund für Soziale Verteidigung.
- Müller, Harald (2003): Begriff, Theorien und Praxis des Friedens, in: Gunther Hellmann/Klaus Dieter Wolf/Michael Zürn (Hg.): *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*, Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Rinke, Bernard/Wichard Woyke (Hg.) (2004): *Frieden und Sicherheit im 21. Jahrhundert. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Zangl, Bernhard/Michael Zürn (2003): *Frieden und Krieg*, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.